

# Wir wollen leben

## *Franziskaner in Transsylvanien*

Hermann Schalück OFM, Rom

### *Ein nahes und doch fernes Land*

Mit Transsylvanien wird – grob gesagt – jener Teil des heutigen Rumänien bezeichnet, den das ehemalige „Österreich–Ungarn“ in den Verträgen von Trianon (1919/20) abtreten mußte. Er wird geographisch vom Karpatenbogen umschlossen und hat neben dem bis heute sehr starken ungarischen Bevölkerungsanteil auch noch „Inseln“ deutscher Kultur (Siebenbürgen, Banat). In diesem überwiegend römisch-katholischen Landesteil gibt es von jeher, neben den beiden Franziskanerprovinzen (OFM) in Ungarn, eine dritte ungarischsprechende Ordensprovinz, ebenfalls mit einigen deutschen „Anteilen“. Für ihre jüngste Geschichte mögen diese nackten Zahlen sprechen: 1937 = 285; 1951 = 185; 1989 = 37. Sechs Wochen vor der Revolution, im kalten Spätherbst 1989, konnte ich mit P. Kolos, dem Provinzial von Budapest, einen Besuch bei dieser „kleinen Herde“ machen, die nach menschlichem Ermessen, meinten wir, kaum noch eine Zukunft haben würde...

Mein Begleiter hatte als Lehrer für ungarische Geschichte seine Liebe zu diesem Landstrich nie verhehlt und seit Anfang der achtziger Jahre den Kontakt zu den Mitbrüdern gefunden. Eingehend nach dem Zweck und Ziel unserer Reise gefragt, gaben wir, beide im „Lehrberuf“ stehend, „Weiterbildung“ und „Kulturtourismus“ an. Ein Grenzzoffizier, der wissen wollte, für wen denn dann die vielen hochwertigen Lebensmittel im Kofferraum seien („Das brauchen Sie doch unmöglich alles selber in einer Woche“), fragte nicht weiter, als er, diskret zur Selbstbedienung eingeladen, nicht weniger diskret ein Päckchen Kaffee und den dazugehörigen Zucker aus unserer Ladung in seiner Rocktasche hatte. Grenzen im Herzen Europas, 1989! Wir waren in einem nahen und doch so fernen Land.

### *„Vierzig Jahre Exil und Exodus“*

Unser „Bildungsurlaub“ verlief ohne weitere Zwischenfälle, und wir hatten Gelegenheit, fast alle 37 Brüder zu treffen. Wir besuchten, nachdem wir jeweils in einem „Interhotel“ unser Quartier gemacht hatten, die Klöster Culj Napora (Klausenburg), Gherla, Dej, Tirgu Mures, Miercurea Ciuc, Lazarea, Eszternek, Brasov (Kronstadt), Fágaras, Sibiu (Hermannstadt), Orestje, Huneadora, Deva und Maria Radna.

Die Jahre der Schauprozesse, „Konzentrationsklöster“ und auch Deportationen waren mit einer allgemeinen Amnestie im Jahre 1964, von einigen Ausnahmen abgesehen, an ein Ende gekommen, nicht aber die Zeiten des Exils

und des schmerzvollen Exodus. Es war das Besondere an der Situation in Rumänien, daß die Franziskaner, anders z. B. als in der damaligen CSSR, dennoch in Gemeinschaft leben und z. T. auch Räume in den ehemaligen Klöstern beziehen durften, in strengster, durch die Securitate auferlegter „Klausur“ und ohne Möglichkeit, Nachwuchs aufzunehmen und auszubilden. Die Kirchen, zumeist in wundervoll hellem Barock, fanden wir in überraschend gutem Zustand. Die Klostergebäude, soweit nicht in Schulen, Museen und Familienwohnungen umgewandelt, waren verfallen und düster, die Ordensangehörigen trafen wir bis auf wenige Ausnahmen in kärglich hergerichteten Nebenräumen an. P. Valerian, der an der Kirche in Hermannstadt Dienst tut, wohnte, schlief und arbeitete in der Sakristei. P. Dominik, Pfarrer in Deva, führte uns verstohlen in seine neben der Orgelempore gelegene armselige Wohnung, und auch das nur, nachdem wir unseren Wagen mit ungarischem Kennzeichen weit weg in einer Seitenstraße geparkt hatten. Maria Radna und Miercurea sind zwei bekannte Marienwallfahrtsorte. Jeweils nur drei ältere Ordensleute versehen bis heute die mannigfachen Dienste. Der jüngste der Mitbrüder, die wir antrafen, war 62. Heute, nach den „Ereignissen“ der Jahreswende 1989/90, kann freilich ein Nachtrag gemacht werden: angesichts der verzweifelten Nachwuchssituation hatten kurz vor unserem Eintreffen vier junge Diözesanpriester in Dej und Tirgu Mures das Noviziatsjahr begonnen mit dem ausdrücklichen Einverständnis des Bischofs von Alba Iulia. Diesen hatten sie bereits als Seminaristen wissen lassen, sie suchten „eigentlich“ die Mitgliedschaft in einem Orden. Der Bischof versetzte sie vor den Augen der staatlichen Aufsichtsbehörde „offiziell“ als Pfarrer und Kapläne in die Nähe der Franziskaner, bei denen sie dann „heimlich“ das Noviziat machten...

Wir wußten, daß es in jedem der nunmehr postsozialistischen Länder besondere Formen der Nachwuchsarbeit gab, auch im Untergrund. Aber von einer solchen hatten wir bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gehört. Im nachhinein will mir scheinen, daß dies noch eine Variante der vielen kreativen Überlebens-, ja inneren Wachstumstendenzen war, die kirchliche Gemeinschaften in allen Zeiten der Unterdrückung hervorzubringen vermögen...

### *Nachträge und Ausblicke: „Wir wollen leben...“*

Heute, mehr als ein Jahr nach unserem Besuch und ein Jahr seit dem Umsturz in Rumänien, sind noch andere Nachträge möglich, die freilich bereits durch die jüngste Geschichte selber geschrieben wurden:

– Zwei unserer Brüder konnten, früher als wir es je erwartet hätten, unseren Besuch erwidern: Sie nahmen an einer Zusammenkunft von Mitgliedern der ehemaligen sozialistischen Staaten teil, die unser Orden im September 1990 in Rom veranstaltet hat. Sie berichteten, nun noch mit viel mehr Freimut als sie vor einem Jahr zeigen mochten, über Zeichen des Todes und der Auferstehung in ihrer jüngsten Geschichte.

– Für uns ermutigend und beschämend zugleich sind die Bekundungen der Dankbarkeit für die Zeichen der Solidarität, die ihnen Brüder aus anderen Ländern, besonders Ungarn und Deutschland, in den schwierigen Zeiten geschenkt haben. Denn erst im nachhinein wird es ja erst ganz klar, wie groß doch ihre Isolation und ihre Erniedrigung gewesen sein müssen. Und: Hätten wir nicht doch mehr tun können? Hatten wir nicht subtile Mauern im Kopf und im Herzen, weil wir Vorläufiges kleinmütig als unabänderlich hingenommen und im übrigen zu sehr mit uns selber und unseren „Binnenproblemen“ beschäftigt haben, nicht zuletzt mit den kirchlichen?

– Die Statistiken, die wir gerade für unser kommendes Generalkapitel (Juni 1991 in Kalifornien) erstellen, zeigen in ihrer Sprache ein dramatisches, aber inspirierendes Detail: Die Provinz in Rumänien hat aufgrund ihrer jüngsten Leidensgeschichte den höchsten Altersdurchschnitt aller unserer Provinzverbände: 71,5 Jahre! Nehmen wir aber eine ganz „neue“ Tatsache hinzu – seit September 1990 sind 15 junge Männer aus Transsylvanien im gemeinsamen Noviziat der ungarischen Provinzen in Esztergom (Ungarn) – dann sinkt der Altersdurchschnitt ins sehr gesunde Mittelfeld. Aber wie sehr auch damit die Hoffnung auf eine gute Zukunft wieder gestiegen ist: Wie es konkret weitergehen wird, für uns und die anderen Orden und die gesamte Kirche in Rumänien, das kann erst der geduldige Versuch einer umfassenden Bestandsaufnahme und eines langsamen Wiederaufbaus zeigen.

Zur Jahreswende schrieb mir einer, den wir im dunklen und kalten Oktober 1989 besucht hatten: „Noch in Ängsten, aber siehe, wir leben. Und wir wollen leben...“